

Christel Eckart/Dagmar Henze/Mechtild M. Jansen/Susanne Stolt (Hg.)

Sackgassen der Selbstbehauptung
Feministische Analysen zu Rechtsradikalismus und
Gewalt

Schriftenreihe der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Frauenforschung
der Gesamthochschule Kassel
Wissenschaft ist Frauensache 5

Jenior & Preßler
1995

Sackgassen der Selbstbehauptung. Feministische Analysen zu Rechtsradikalismus und Gewalt / Christel Eckart ... (Hg.)- IAG Frauenforschung. Kassel: Verlag Jenior & Preßler, 1995 (Schriftenreihe der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Frauenforschung der Gesamthochschule Kassel, Wissenschaft ist Frauensache, Bd. 5)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright: 1995 Verlag Jenior & Preßler und Autorinnen

Satz: Bärbel Sauer

Umschlaggestaltung: dissign

Druck: Bräuning & Rudert, Espenau

Printed in Germany

ISBN 3-928172-54-9

Inhalt

Vorwort	5
Einleitung <i>Christel Eckart</i>	7
Idole, Ideale, Konflikte: Frauen in rechtsradikalen Bewegungen <i>Gudrun-Axeli Knapp/Silke Wenk</i>	17
Elemente des weiblichen Autoritarismus Die Sehnsucht nach der "Volksgemeinschaft" in der bürgerlichen Frauenbewegung vor 1933 <i>Ulrike Prokop</i>	57
Der Nationalsozialismus und die eigenen Eltern Eine feministische Analyse ihrer Bewertung durch Nachgeborene <i>Lerke Gravenhorst</i>	75
Ein Kampf gegen die Dämonen von Natur und Kultur Aggression und Vergessen bei Freud <i>Renate Schlesier</i>	105
Befreiung vom Antisemitismus durch feministische Theologie? Die Zubringerfunktion christlicher Traditionen zum antijüdischen Stereotyp <i>Leonore Siegele-Wenschkewitz</i>	119
Strategien des Wanderns - Strategien der Scham Zur Bedeutung des sozialen Raums für Fremde und Einheimische <i>Elisabeth Heidenreich</i>	145

Erbarmen mit der Wirklichkeit Anmerkungen zum Solingen-Prozeß <i>Eva Horn</i>	167
Autorinnen und Herausgeberinnen	183

Christel Eckart

Einleitung

Während der Zeitspanne 1994/95, in der die Vorträge stattfanden, die wir in diesem Band präsentieren, sorgten weitere fremdenfeindliche Gewalttaten gegen Menschen und Einrichtungen und die öffentlichen Auftritte von Rechtsradikalen für eine bedrängende Aktualität im Bemühen um Aufklärung für die erschreckenden Phänomene. Die Anlässe dafür sind auch jetzt nicht verschwunden. Doch die öffentliche Diskussion um Rechtsradikalismus und politisch verbrämte Gewalt ist ruhiger geworden, nachdem die Zahl der Veröffentlichungen und Tagungen ihren betriebsamen Höhepunkt überschritten hat. Wir wollen mit diesem Band Anstöße geben, den Zusammenhängen zwischen den Geschlechterverhältnissen und Formen der Selbstbehauptung nachzugehen, die die soziologische und politische Diskussion erweitern sollen.

Wir haben uns in der Vorbereitung der Vortragsreihe und dieses Bandes von Fragen im feministischen Denken leiten lassen, mit denen die Geschlechterhierarchie analysiert wird. Vor allem die sozialpsychologisch orientierte kritische Frauenforschung untersucht die Prozesse von Selbstkonstitution unter den Bedingungen einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die Müttern die unverzichtbare Fürsorge für die Kinder zuweist und sie zugleich unter der Dominanz von Rationalitäts- und Leistungsprinzip in ihrer sozialen Stellung entwertet. Die Balance zwischen dem Streben nach Selbständigkeit und Selbstbehauptung einerseits und dem Wunsch nach Anerkennung und Zugehörigkeit andererseits herzustellen, ist eine Anstrengung in jedem individuellen Leben, die unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Entwertung mütterlicher Fürsorge zu mißlingen droht.

Diese biographische Perspektive läßt sich nicht umstandslos auf politische Beziehungen übertragen. Eingebunden in die gesellschaftlichen Verhältnisse ist sie jedoch für das soziale und politische Handeln von einzelnen und Gruppen ein Wegweiser zu den Bedingungen mißlingender Selbstbehauptung und deren Änderung. Denn die Balance zwischen Autonomie und Zugehörigkeit ist auch praktisches Ziel demokratischen Zusammenlebens, in dem Menschen ihre wechselseitige Fremdheit und Andersheit anerkennen und Formen gewaltfreier Konfliktbewältigung finden müssen. Zerstörerische Aggression, wie sie im Rechtsradikalismus zum Ausdruck kommt, ist eine Form der Selbsthauptung, die die eigene Vergewisserung durch Unterwerfung der Anderen und durch Verleugnung der eigenen Abhängigkeit gewaltsam durchzusetzen sucht.

Solche Prozesse hat die feministische Forschung sowohl in den Formen der männlichen Gewalt gegen Frauen untersucht, als auch mit der Perspektive auf die Bedingungen von "Gleichheit in der Differenz" durchdacht. Die politische Schwierigkeit der Anerkennung von Differenzen beginnt, wo bisherige Zuordnungen nicht mehr ausreichen oder obsolet geworden sind und Unterschiede als solche von individuellen Erfahrungen aufeinanderprallen. Dann zeigen sich die Grenzen sprachlicher Vermittlung durch bisher gültige Begriffe. Äußerungen von Wut und Ängsten, von Kränkungen und Haß, Wünschen, Enttäuschungen und Verlust Erfahrungen sind im politischen Prozeß Anlässe, in der Auseinandersetzung damit "zur Sprache" zu bringen, was im bisher geübten Diskurs keinen Ausdruck findet. Die Anstrengung in diesem affektgeladenen Prozeß der Auseinandersetzung gilt dem Ziel, das "politische Ausdrucksvermögen" zu erweitern. Dieser Prozeß erfordert die Selbstreflexion und Veränderung aller am politischen Gemeinwesen Beteiligten.

Die Interpretation der Gewalttaten und der Täter ist immer schon Teil des sozialen Problems, denn die sprachlichen Konventionen zu ihrer Kennzeichnung stehen selbst in politischen Traditionen, und sie haben je individuelle und kollektive Funktionen für Erinnern und Vergessen. Derzeit treten neben die Berichte über weitere Gewalttaten solche aus den Gerichtsverhandlungen, die sich um die strafrechtliche Bearbeitung der vorangegangenen zu bemühen haben. Die zu ahnenden Taten verlangen nach zu klärenden Ereignissen, die zu dem Unbegreiflichen führten. Die Bemühungen können jedoch immer nur Annäherungen an

die Erklärung individuellen Handelns und seiner schuldhaft zu verantwortenden Folgen sein. Im Gerichtssaal zeigen sich auch die Grenzen des Versuchs, die Motive der Täter und die Bedingungen von deren Entstehen biographisch, gesellschaftlich und situativ umfassend aufzuklären, und selbst dort muß dieses Bemühen um Aufklärung im schwierigen Respekt vor den Angeklagten stattfinden, die als Subjekte nicht in allen ihren Anteilen bekannt sind.

Eva Horn beschreibt ihre Beobachtungen der vielschichtigen Kommunikation im Prozeß gegen vier jugendliche Männer, die wegen des Brandanschlags auf ein Haus in Solingen angeklagt wurden, bei dem fünf Türkinnen starben.

Die Empörung über die Gewalt mit fremdenfeindlicher oder nationalistischer Maske verleitet leicht dazu, bei der Suche nach den Konflikten, auf die diese Gewalt angeblich reagiert, von bekannten Problemdefinitionen auszugehen. Deutsche Gegenwart und Geschichte bieten dafür viele Anhaltspunkte. In der öffentlichen Diskussion stehen sozialwissenschaftliche Überlegungen im Vordergrund, die die Ursachen und Folgen der Entwicklung von Rechtsradikalismus und von diesem legitimierter Gewalt in gesellschaftlichen Entwicklungen verorten, die in sozialen Spannungen, verstärkt nach der Vereinigung Deutschlands, viel Plausibilität beanspruchen können. Weitere Versuche der Aufklärung bleiben bei der Analyse des Wandels äußerer Lebensverhältnisse nicht stehen. Die Reaktionen auf diesen Wandel werden auch mit ihren biographischen Hintergründen und vor allem mit den Beziehungen der Generationen zu deuten gesucht. Dabei sind in Deutschland sogleich Erfahrungen, Erinnerungen und Verarbeitungen des Nationalsozialismus einerseits angesprochen und andererseits die Kritik, Ansprüche und Praxis der Protestgeneration der 60er Jahre.

Rechtsradikale Äußerungen gewalttätiger Jugendgruppe stellen in Deutschland den Generationenzusammenhang vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Vergangenheit scheinbar unausweichlich her. Die mittlere Generation wird dabei an den Auseinandersetzungen mit ihren Eltern um deren Beteiligung am Nationalsozialismus gemessen und sieht sich selbst nun in der Position der Generation, die politische Verantwortung zu tragen hat, herausgefordert von den eigenen Maßstäben. Sowohl Erinnern als auch Vergessen können handlungsunfähig machen, und Aggression ist bei beiden im Spiel, wie *Renate Schlesier* in ihrem

Beitrag zeigt. Die Art und Weise, wie Erinnerung und ihre Verarbeitung ermöglicht wird, ist auch von der Form der öffentlichen Diskussion beeinflusst. Die Suche nach schuldhaften Verstrickungen zwischen den Generationen, nach Erziehungsfehlern und Sozialisationsdefiziten stiftet in einem Teil der Diskussion einen beklemmend undurchdringlichen Zusammenhang, während in einem anderen Teil durch die Betonung sozialstruktureller, weltweiter politischer Veränderungen sachliche Erklärungen angehäuft werden, denen eine Vielfalt von Individualisierungsprozessen entsprechen soll, deren persönliche Bedeutung unvermittelt bleibt.

Beide Deutungsperspektiven scheinen sich gegen Fragen nach den Geschlechterverhältnissen zu sperren, und Geschlechterdifferenzen scheinen immer weniger relevant, je weiter sich der Blick von den Gewalttaten selbst entfernt, die überwiegend von Männern ausgeübt werden. Auf der Suche nach schuldhaften Zusammenhängen erscheinen solche Fragen als moralisch unzulässig, als ginge es um eine geschlechtsspezifische Zuordnung von besseren und schlechteren Menschen. Die Beobachtungen sozialstrukturellen Wandels konzentrieren die Aufmerksamkeit für individuelles Handeln auf Reaktionen aus bestimmten sozialen Positionen heraus, unter denen das Geschlecht nur ein Merkmal zu sein scheint. Angesichts tödlicher Angriffe gegen Fremde sind auch feministische Forscherinnen zurückhaltend, öffentlich genauer nach Unterschieden im Verhalten von Frauen und Männern und nach den möglichen Zusammenhängen zwischen beiden zu suchen. Sie müssen fürchten, daß man ihnen einen gemeinsamen Maßstab von Menschlichkeit abspricht, den es allerdings durch die Anerkennung von Unterschieden hindurch anzustreben gilt.

Gerke Gravenhorst unternimmt den Versuch, Unterschiede in der Art der Auseinandersetzung der nachgeborenen Frauen und Männer mit dem Verhalten der Eltern im Nationalsozialismus herauszuarbeiten. Anhand von Interviews mit einem Geschwisterpaar analysiert sie die Erklärungs- und Bewertungsmuster von Schwester und Bruder, die verschiedene Weisen des Schuldverständnisses und der Entschuldigung für das Handeln der Eltern ausdrücken. Sie interpretiert diese Unterschiede als Ausdruck des "geschlechtergebundenen Status als Geschichtssubjekt". Mit der historischen und sozialen Einbindung der verschiedenen Verhaltensweisen und Bewältigungsformen will Gerke Gravenhorst einer

"falschen Polarisierung der Geschlechter" die Dynamik der Beziehung zwischen ihnen entgegenhalten.

Statt solcher Differenzierungen überwiegen in der öffentlichen Diskussion vordergründige Verallgemeinerungen wie die, daß Rechtsextremismus "kein männerspezifisches Phänomen" sei; oder man macht sich Gedanken darüber, welche direkt oder indirekt unterstützenden Rollen Frauen in gewaltverherrlichenden Jugendgruppen spielen. Der Maßstab der Bewertung ist das Verhalten der Männer, dem das der Frauen zugeordnet wird. Die Gewalt der Männer verleiht den Frauen in ihrem Umkreis Gewicht. Die Bedeutung der Inszenierung des Geschlechterverhältnisses, in dem die Dominanz von Männlichkeit stilisiert wird, muß jedoch selbst zum Gegenstand der Analyse werden.

Gudrun Axeli Knapp und *Silke Wenk* zeigen in der Analyse zweier Frauenzeitungen, wie in der rechtsradikalen Subkultur Frauen mit teilweise "feministischem" Vokabular ihren Platz innerhalb einer rassistischen und nationalistischen Ideologie gegen die eigenen männlichen "Kampfgefährten" behaupten, sei es durch die Gleichheitsforderung, selbst im Kampfanzug die Waffen zu benutzen, sei es durch die Betonung der Komplementarität der Geschlechterdifferenzen in einer völkischen Gemeinsamkeit. Das Klischee, daß "rechte" Frauen "traditionellen" Bildern von Weiblichkeit anhängen, verstellt den Blick dafür, welche Funktionen der Rechtsextremismus gerade gegen die Verunsicherungen durch den Wandel der Geschlechterverhältnisse hat und welche Formen des Diskurses der Geschlechterkonflikt in rechtsextremen Ideologien annehmen kann, für Frauen und für Männer. (Die Herkunft und Funktion des Klischees bei denen, die es pflegen, müßte selbst reflektiert werden). Die Konzentration auf die vermeintliche Kontinuität nationalsozialistischer Symbolik und Rhetorik, darauf weisen A. Knapp und S. Wenk hin, kann zum Moment der Abwehr dagegen werden, die gegenwärtigen Probleme im Geschlechterverhältnis mit ihren affektiven Anteilen genauer zur Kenntnis zu nehmen, die in rechtsradikalen Gruppen mit symbolisch-ideologischen Konstrukten gebunden werden und im Autoritarismus scheinbar verschwinden.

"Weiblicher wie männlicher Autoritarismus thematisiert (jedoch) immer auch das Geschlechterverhältnis". Mit dieser Perspektive untersucht *Ulrike Prokop* die Dynamik der Sexualisierung sozialer Hierarchien an Formen des Autoritarismus von Vertreterinnen der bürgerlichen Frau-

enbewegung in Deutschland vor 1933. Diese Formen vereinen - ähnlich wie die von Knapp und Wenk untersuchten Texte und Bilder - scheinbar gegensätzliche Elemente, nämlich die Emanzipation von männlicher Dominanz und die Abwertung des Weiblichen. Auf der Suche nach Orientierung und Eingebundenheit in einer Zeit sozialer und persönlicher Verunsicherung von Frauen werden Teile des Geschlechterverhältnisses idealisiert und vergeistigt, desexualisiert und abstrakt. In der Unterwerfung unter die Grandiosität idealisierter Begriffe wie "Volksgemeinschaft" und auch "Leistung und Produktivität" scheint die hierarchische Ordnung der Geschlechter aufgelöst und die sexuelle Geschlechterspannung befriedet.

In diesen Beispielen werden die latenten und manifesten Geschlechterkonflikte durch die autoritäre Unterordnung unter ein überhöhtes Drittes scheinbar aufgehoben, und die Aggressionen werden auf den Außenfeind, die Anderen, die Fremden gelenkt. Die äußere Ähnlichkeit völkischer, rechtsradikaler Rhetorik von Frauen und Männern in den untersuchten Gruppen hat also eine tiefreichende Funktion für das Geschlechterverhältnis und für Frauen und Männer verschiedene Bedeutung. Die Konflikte, die aus der Verherrlichung kriegerischer Männlichkeit, der Abwertung von Weiblichkeit und Instrumentalisierung des Frauenkörpers für völkische Zwecke entstehen, werden dethematisiert. Eine Sackgasse weiblicher Selbstbehauptung entsteht in der Identifikation mit dem vermeintlich Allgemeinen, das die Unterordnung des Weiblichen bereits einschließt.

Der Weg der Abgrenzung und Differenzierung als notwendiger Prozeß sozialer und individueller Entwicklung ist andererseits ebenfalls von dem Problem begleitet, wie er unter Beachtung der Anderen gegangen werden kann.

Leonore Siegele-Wenschkewitz verfolgt in der Geschichte der christlichen Theologie, wie die Konstruktion unüberbrückbarer Gegensätze zwischen Judentum und Christentum zum christlichen Antijudaismus gerinnt, der den politischen Antisemitismus unterstützt. Sie sieht es als theologische Herausforderung an, Wege zu finden, auf denen Christinnen und Christen ihre Identität theologisch bestimmen können, "ohne dabei die jüdische Religion und Kultur, jüdische Menschen abzuwerfen". Die feministische Theologie hat in ihrer Absicht, patriarchale Traditionen zu überwinden, nach Zusammenhängen zu suchen, die die aus-

schließenden Dichotomien von alt und neu, erstarrt und befreiend aufheben, um nicht selbst in die "alten Fahrwasser des Antijudaismus" zu geraten.

Die Betrachtung des Sozialen als relationale Konstruktion zeigt einen Ausweg aus diesen und anderen Dichotomien. Diese Perspektive haben vor allem US-amerikanische feministische Psychoanalytikerinnen aus der Objektbeziehungstheorie entfaltet. Als normative Perspektive ins Politische gewendet bedeutet die Anerkennung der Anderen zugleich die Anerkennung der eigenen Abhängigkeit von Anderen und die Erwartung von wechselseitiger Entwicklung und Veränderung. Die Anerkennung der Differenz ist in diesem Verständnis der relationalen Konstruktion des Sozialen ein übergeordneter Begriff, kein (moralisch) überlegener. Ohne einen solchen Begriff hat die Forderung nach Beachtung der Anderen und der Andersartigkeit keine andere Grundlage als das Schuldgefühl oder die Projektion erlittener Verletzungen auf die Anderen.

So darf auch die Diskussion um Rechtsradikalismus und Gewalt nicht bei deren wohlbegründeter Ablehnung stehen bleiben, da diese nur eine dürftige moralische Gemeinsamkeit durch Ausgrenzung stiftet. Die Bemühungen um Aufklärung reichen an die eigene und die Destruktivität der anderen und ebenso an die Wünsche nach Bindungen und Zugehörigkeit. Das Ziel der Anstrengungen ist, Möglichkeiten neuer Formen von Sozialität, Solidarität und Konfliktbewältigung zu finden, die mit der Anerkennung von Unterschieden beginnt und stets die Veränderung aller Beteiligten in der Bearbeitung der Konflikte einschließt.

Die Bearbeitung der Konflikte ermöglicht auch die Unterscheidung zwischen Phantasien oder inneren Repräsentanzen des Fremden und dem wirklichen, äußeren Anderen.

Elisabeth Heidenreich nimmt in ihrer Betrachtung die Perspektive derer ein, die fremd geworden sind - sei es in ihren eigenen sozialen Bezügen, sei es durch Migration - und die als Fremde eine Herausforderung darstellen, den gemeinsamen "soziokulturellen Raum" neu zu gestalten. Durch diese Perspektive richtet sich die Aufmerksamkeit auch auf das Verhalten der Mehrheit und ihre Fähigkeit und Bereitschaft, sich zu verändern. Das Einverständnis und die Gewohnheiten in ihrem sozialen Raum werden der Mehrheit möglicherweise erst durch die Ansprüche und Schritte der Fremden bewußt. Die Weigerung oder Unfä-

higkeit, sich auf diese Anstöße hin zu verändern, kann auf beiden Seiten Anlaß für gewaltsame Selbstbehauptungsstrategien werden. Marginalisierung der Fremden und "Strategien der Scham" führen beide zur Entfremdung von kreativen Potentialen der Veränderung.

In allen Beiträgen hat die Selbstreflexion einen hohen Stellenwert im Bemühen um politische Aufklärung, die auch die diskursiven Modelle der Konfliktbewältigung selbst einbezieht, um sie vor Erstarrung und Verselbständigung zu bewahren. Ulrike Prokop stellt die Frage am deutlichsten: was wird hinter einem wortreichen Diskurs nicht mehr thematisiert?

Dieser Frage ist auch in der öffentlichen Diskussion um Rechtsradikalismus und Gewalt nachzugehen. Im abgrenzenden Reden darüber, das selbst Gemeinschaft stiftend wirkt, kann man die eigenen Anteile an Aggressivität und Destruktivität offenbar relativ leicht eingestehen. Das Bild vom scheinbar naturwüchsigen, "wildem" Potential, das "ausbricht" und das zivilisiert werden muß, scheint eine Faszination zu haben, die zum Bekennen verführt. Kriegerische Metaphern haben in der öffentlichen Rede gegenwärtig eine auffällige Konjunktur, es ist vom Krieg der Generationen wie vom Krieg der Zivilisationen die Rede. Fahrlässig wird in Begriffen von Feindschaften formuliert, was soziale Konflikte sind und werden können, die im anerkannten Streit der demokratischen Öffentlichkeit ausgetragen werden müssen. Die zivile Gesellschaft ist immer wieder von den Kriegern in ihrer eigenen Mitte bedroht. Die humane Substanz geht ihr aber auch verloren, wenn sie nur auf die strategische Regelung von Interessenkonflikten reduziert wird. Wünsche nach Zuwendung, Bindung, Nähe und Kreativität geraten dagegen ins Abseits und nur als enttäuschte, biographisch und politisch fehlgeleitete in den Blick. Wie können sie zum anerkannten Ziel und Gegenstand gesellschaftlicher und politischer Kommunikation werden?

Die feministische Diskussion um eine Ethik wechselseitiger Fürsorglichkeit und Verantwortung hat nichts an Aktualität eingebüßt. Diese ist nicht zu reduzieren auf eine "weibliche Moral", und sie ist auch nicht "das Andere" der Politik, sondern einer ihrer Bestandteile, die zum Ausdruck gebracht werden müssen, damit daraus Anregungen für zukünftige Formen des Zusammenlebens werden können. In der Abwehr der rechtsradikalen politischen Gewalt macht sich ohne solche Vorstellungen ein Gestus breit, dem unter der Erhabenheit der Probleme alles

Persönliche und Individuelle nur unter größere Zusammenhänge untergeordnet erscheint. In der Anstrengung, "gesamtgemeinschaftliche" oder "weltpolitische" Verbindungen aufzutun, steckt noch ein Abbild dessen, das es zu erklären gilt: die Unterwerfung unter das Grandiose der Politik, die als Bedeutungsgewinn erlebt wird. Dagegen richten sich in den folgenden Beiträgen die nüchternen Blicke in die Nähe.